

Der deutsche Doc muss improvisieren

Tamale. Sportmedizin gibt es auf dem afrikanischen Kontinent so gut wie nicht – muss Joachim Schubert, der Arzt der Kameruner, beim Africa Cup in Ghana feststellen.

Wenn das ein Urlaub wäre, so mit Safari, Tauchen und „all inclusive“, dann wäre Doktor Joachim Schubert aber so was von sauer. Der Standort des Hotels in Tamale im Norden Ghanas ist extrem: rundherum nichts, am nächsten liegt noch die Wüste. Kein Pool, kein Komfort, kein Netz zum Telefonieren. „Irgendwas zwischen Gefängnis und Kloster“, sagt Schubert. Für den Flug von Kumasi nach Tamale standen alle um 6 Uhr auf, das Gepäck kam mit einem anderen Flieger.

Aber es ist ja kein Urlaub.

Es ist Africa Cup in Ghana. Schubert, 54, ist der Mannschaftsarzt der Nationalmannschaft von Kamerun, die morgen (21.30 Uhr/Eurosport) ihr Viertelfinale ge-

gen Tunesien spielt. Er war von 1989 bis 1999 Mannschaftsarzt des VfL Bochum, er hat das Deutsche Institut für Sportmedizin und Sportphysiologie (DISS) gegründet, eine private Praxis in der Universität Bochum. Er war bei der WM 2006 Mannschaftsarzt von Togo, lernte dabei den in Afrika überaus populären Trainer und von den Spielern Kameruns respektierten Otto Pfister kennen. Als Pfister Sudans Spitzenklub Al Merriekh übernahm, flog Schubert mehrmals nach Khartum, um die Mannschaft sportmedizinisch zu betreuen, und nun sind die beiden Freunde bei Kamerun.

Eigentlich wollten die Funktionäre der Fédération Camerounaise de Football (FCF) den deutschen Arzt, mit dem die Spieler Englisch und Französisch reden, nicht. Sie hatten doch einen Professor der Physiologie und einen der Kardiologie der Uni der Hauptstadt Yaoundé. Doch Pfister sagte: „Wenn ihr mich wollt, müsst ihr Schubert als Arzt nehmen.“ Das zog. Der Kardiologe und der Physiologe sind auch in Ghana,

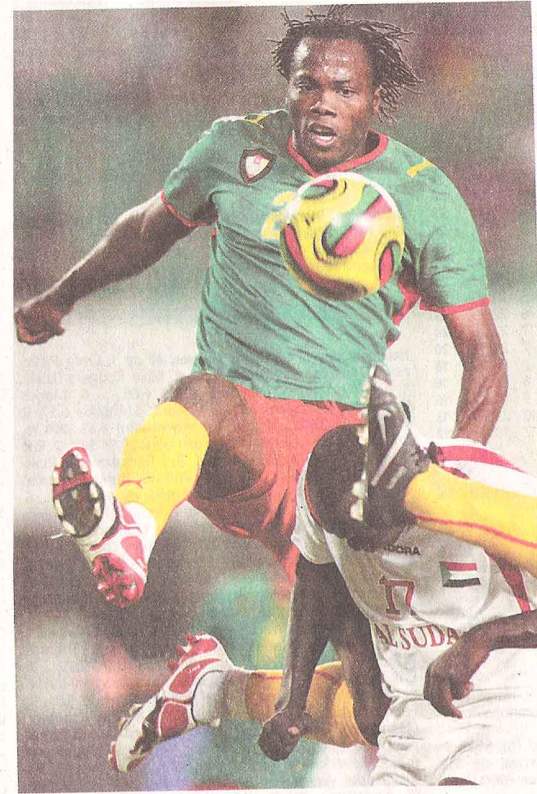
„aber wenn ein Spieler was hat, kommt er zu mir. Und die beiden Kollegen sind ganz froh, dass sie keine Verantwortung haben“, sagt Schubert.

Er behandelt inzwischen auch die einst skeptischen Funktionäre bei Rücken-, Hals- oder Kopfschmerzen. Was seine Arbeitszeit auf zwölf Stunden am Tag verlängert. Schubert sieht dies als „mittelfristige, vertrauensbildende Maßnahme. Es ist gut, wenn die Funktionäre, mit denen ich jeden Tag mehrere Stunden palavere, merken, dass es gut ist, sich in die Hände eines erfahrenen Sportmediziners zu begeben.“

Sportmedizin gibt es auf dem afrikanischen Kontinent so gut wie nicht. Auch die Physiotherapeuten, die Kameruns Spieler behandeln, „haben von Sportmedizin keine Ahnung“. Aber im Unterschied zu den Ärzten sind die „Physios interessiert, wissbegierig, stellen Fragen, wollen was lernen“. Den Chef-Physiotherapeuten hat Schubert nach Deutschland eingeladen.

Ist Sportmedizin auf einem Kontinent, auf dem die Menschen verhungern, an Aids und Malaria sterben, nicht ein Luxus? „Wenn man sich den Luxus einer Nationalmannschaft leistet“, sagt Schubert, „und Kamerun lässt sich die einiges kosten, dann muss man die Spieler auch richtig betreuen.“ Samuel Eto'o, zusammen mit Rigobert Song (Galatasaray Istanbul) und Geremi Njitap (Newcastle United) Boss des Teams, hat aus Barcelona sogar seinen eigenen Physiotherapeuten mitgebracht. Von Eto'o ist Schubert begeistert: „Seriös, hält sich im Hintergrund, super professionell, unglaubliches Bewegungstalent.“ Mit Thimothee Atouba (HSV) hat Schubert beruflich zu tun. Er hat eine leichte Zerrung, Schubert hofft, dass es bis zum Spiel gegen Tunesien reicht. Joël Epalle vom VfL Bochum kennt er aus dem DISS.

Die Organisation der Kameruner ist „nicht gut, aber viel besser als die bei Togo im Jahr 2006“, sagt Schubert. Bei Togo herrschte helles Chaos. Eine riesige Gruppe



Angst vor Spritzen ... Kameruns Fußballer (Andre Bikey, l. gegen den Sudansen Faisal Agab Sido) vertrauen dennoch auf europäische Sportmedizin.

Bild: Imago



Ein Sportmediziner hat Erfahrung mit dem afrikanischen Fußball: Joachim Schubert (M.) betreute bei der WM 2006 Ghana (Bild) und jetzt beim Africa Cup Kamerun. Bild: Firo

von Funktionären und jeder hatte was zu sagen. Als die Ausgabe der Kleidung für die Spieler stattfand, bedienten sich zunächst die Funktionäre, für die Spieler blieben nur Reste. So etwas gibt es bei Kamerun – vier mal Africa-Cup-Gewinner, 2000 Olympiasieger – nicht. „Weniger Funktionäre, und von denen wissen ein paar, um was es geht“, sagt Schubert. Allerdings hat er die Erfahrung gemacht, „dass man sich nie sicher sein kann. Ein Funktionär sagt, er sei fürs Essen zuständig, er ist es aber nicht, er sagt es nur, und mit dem Essen klappt es dann nicht.“

Schubert hat allerhand Übergepäck nach Ghana geschleppt: ein Ultraschall-Behand-

lungsgerät, ein EKG-Gerät, einen Defibrillator, Verbandsmaterial, Tapes, Infusionslösungen für Vitamine und Mineralien, „trotzdem muss ich noch ganz schön improvisieren“, sagt Schubert. Afrikanische Spieler mögen keine Spritzen. „Da muss man dann Alternativen finden“, sagt Schubert.

Nach der dritten Erfahrung mit afrikanischen Fußballern traut er sich ein Urteil zu: „Sie sind athletischer als europäische Spieler, haben eine bessere Sprungkraft, sind muskulär besser, flexibler und elastischer und haben dadurch nicht so lange Krankengeschichten.“ Vorsichtshalber sagt Schubert dazu: „Wissenschaftlich begründet ist diese Aussage aber nicht.“ **Roger Repplinger**